

Wunder-Predigt in Werther am 2. Mai 2010

Liebe Mitmenschen und Mit-Sucher nach Gott und seinen Wundern!

Ich beginne mit einer Begebenheit vor etlichen Jahren.

Eine junge Augenärztin, die Nichte eines Kollegen, hatte ihre Ausbildung abgeschlossen und wollte ihre erste Stelle in einer Augenklinik antreten. Der Klinikchef hatte gerade keine Zeit und sagte: Bis ich zurück bin, können Sie sich ja mal mit dem blinden Mann im Nebenzimmer beschäftigen. Das tat sie. Sie sprach mit ihm, über zwei Stunden lang, und je länger sie miteinander sprachen, desto mehr erzählte der blinde Mann von sich, von seiner Kindheit und Jugend usw. – und auf einmal begann er zu sehen. Ein psychischer Knoten hatte sich gelöst. Als der Klinikchef endlich zurückkam, fragte er, was geschehen sei und meinte dann: So etwas wird ihnen künftig wohl nicht nochmals passieren (er meinte: weil sie keine Zeit mehr haben werden, sich so eingehend auf einen Kranken einzulassen).

Eine zweite Begebenheit:

Ein junger Architekt in Peking (Xu Bai Lun) hatte beste Beziehungen zur Regierung, alle Türen standen ihm offen. Bis er mit 40 bei einer nötigen Operation fast seine ganze Sehkraft verlor. Tiefe Hoffnungslosigkeit erfasste ihn. Eines Nachts vernahm er eine innere Stimme, sie erinnerte ihn an die vielen Blinden im Lande, für die sich niemand einsetzt. Durch Kontakt zu Schwestern in Hongkong kam er zum Glauben. Nun konnte er die Stimme als Ruf Gottes deuten. Eine unermüdliche Schaffenskraft setzte ein, das Hilfswerk „Goldener Schlüssel“ entstand, das jetzt bis in entlegenste Provinzen des Riesenreiches wirkt: Schulprogramme, Berufsausbildung für Blinde, Verbreitung von Bibelteilen in Blindenschrift usw. Xu Bai Lun überrascht seine Zuhörer oft mit dem Satz: „Ich bin dankbar dafür, dass ich meine Sehkraft verloren habe. So konnte Gott mich aufgrund der eigenen Erfahrungen beauftragen, blinden Kindern zu helfen.“ – Ein Wunder ganz anderer Art – ohne Heilung der Sehkraft!

Heiler gibt es, heute und zu allen Zeiten. Auch in der Antike gab es manche Wundertäter, wir kennen einige mit Namen: die Griechen Pythagoras, Menekrates, Apollonius von Thyana, der Samaritaner Simon der Magier, die jüdischen Heilern Choni und Chanina ben Dosa. Aber von keinem dieser antiken Wundertäter sind so viele Heilungs-Wunder überliefert wie von Jesus von Nazareth.

Jesus war nicht nur ein Prediger und Meister der Gleichnisrede, nicht nur ein Provokateur, der mit den Ausgegrenzten zusammensaß und Mahl hielt und der die Sühnopfer im Tempel ablehnte, er war auch ein charismatischer, ein begnadeter Heiler mit einer außergewöhnlichen Heilungsgabe (das sagt nicht nur das NT, das bestätigt auch der jüdische Talmud).

Die Evangelien und Jesus selbst verwenden freilich nirgends den Ausdruck „Wunder“, sondern sie sprechen von *dynámeis*, von Krafttaten, in denen Gottes Kraft heilend am Werk ist.

Die Bibelwissenschaftler sind sich einig – quer durch die Konfessionen und Lager –, dass Jesus zweifellos (1.) Kranke geheilt hat und (2.) Dämonen ausgetrieben hat (wie man damals sagte); das sind also Tatsachen.

Aber die Bibelwissenschaftler sind sich auch darin einig, dass Wundererzählungen von der Erweckung Toter und von Naturwundern keine Tatsachenberichte sind, sondern etwas anderes aussagen wollen. Die Sturmstillung etwa: das Boot symbolisiert die Kirche, die Gemeinde, die in den Stürmen der Zeit unterzugehen droht, sie schreit um Hilfe zu ihrem Herrn, der zu schlafen scheint. Oder der auf dem Wasser wandelnde Petrus: das ist eine Symbolgeschichte für den Glauben; solange Petrus seine Augen auf Christus gerichtet hält, trägt das Wasser, wenn er nicht mehr auf ihn schaut, sinkt er und schreit um Hilfe. Man muss jede Erzählung für sich anschauen, was sie will.

Ich gehe kurz auf zwei Gruppen von „*Wundergeschichten*“ ein, zuerst auf die befremdlichen, auf die sog. Dämonenaustreibungen, und dann auf die Krankenheilungen.

(1.) Historisch unbestritten ist, dass Jesus nicht nur leiblich Kranke geheilt hat, sondern auch Menschen mit Krankheitsphänomenen, die man damals als Besessenheit deutete. Damals hat man vieles, was man sich nicht erklären konnte und wo ein Mensch die Kontrolle über sich verlor, als Besessensein von Dämonen verstanden: unerklärliche Krankheiten (wie Epilepsie/Fallsucht, oder Psychosen usw.), aber auch starke Affekte und Abhängigkeiten (wie Tobsucht, Jähzorn, Trunksucht, Sex-sucht/Missbrauch – das gibt es ja nicht erst heute), Süchte und Zwänge, in denen Menschen keine Kontrolle mehr über sich haben, also irgendwie von einer fremden Macht besessen und geplagt sind. Jesus nimmt die Nöte dieser Menschen ernst und stellt sich ihnen, aber – anders als sie – sieht er dahinter nicht den Satan: denn *der*, sagt er, ist gestürzt (Lk 10, 18: „ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“), d.h. den Satan gibt's [bei Gott] nicht mehr, der ist wesenlos, nichtig.

Die Gegner Jesu bestreiten nicht, dass Jesus solche Menschen heilt, die wie von einer fremden Macht besessen sind, aber die Gegner stellen seine Heilungen als Teufelswerk hin: „Mit Beelzebul, dem obersten der Dämonen, treibt er die Dämonen aus“, sagen sie (Lk 11,15par). Jesus lässt sich auf ihre Vorstellungswelt ein und fragt zurück: „Wenn ich die Dämonen durch Beelzebul austreibe, durch wen treiben dann eure Söhne sie aus?“ (d.h. auch andere wirkten solche Heilungen). Und dann sagt er ihnen, wie er selbst seine Heilungstaten versteht: „Wenn ich dagegen durch den Finger Gottes (d.h. durch die Kraft Gottes) die Dämonen austreibe, dann ist die Herrschaft Gottes schon zu euch gelangt (d.h. dann kommt bei euch schon die heilende Güte Gottes an)“.

Etwas ganz anderes ist es, wenn heute Leute sich als Exorzisten betätigen und angebliche Teufelsaustreibungen vornehmen. Das sind – wie Untersuchungen ergaben – normalerweise Leute, die Probleme mit sich selber haben (Komplexe, Ich-Schwäche usw.) und diese Probleme mit sich selbst dadurch kompensieren, dass sie sich stark fühlen, indem sie Macht über andere ausüben, über arme Geschöpfe, die krank sind und durch eine verquere pseudo-religiöse Erziehung in Teufelvorstellungen verfangen sind. Das hat mit Jesu Heilen nichts zu tun.

(2.) Es ist historisch unbestritten, dass Jesus leiblich Kranke geheilt hat. Die Erzählungen der Evv sind zwar durch die zunächst mündliche Überlieferung z.T. schon volkstümlich ausgeschmückt, aber etliche Erzählungen sind noch sehr ursprünglich, nennen die Personennamen, die Orte usw.: z.B. den blinden Bartimäus vor Jericho.

In einer andern Erzählung heißt es: Er nahm den Blinden bei der Hand, führte ihn vor das Dorf hinaus, *sprach* mit ihm, berührte auch seine Augen, legte ihm die Hände auf usw.. d.h. er ließ sich personal ganz auf den Kranken ein (wie die junge Augenärztin).

Auch den Taubstummen nimmt er beiseite, weg von der Menge, um sich ganz persönlich auf ihn einzulassen; Worte hört der nicht, aber Berührung fühlt er. In der Erzählung heißt es: Jesus legte seine Finger in dessen Ohren (bildet einen Kreis der Kommunikation), berührte dessen Mund und Zunge mit seinem Mund, mit Speichel (Zeichen von Intimität und Zeichen des Heilens), blickte zum Himmel auf, seufzte und sagte: Ephata, d.h. öffne dich. Und bei dem Taubstummen lösen sich die Blockaden. Die Erzählung in der *griechischen* Sprache des NT hat das *aramäische* Wort Ephata bewahrt: Originalton Jesus.

Jesus hat nicht rasch mit Macht von oben geheilt, sondern in engem Kontakt mit dem Kranken, als Mitleidender, der besser als andere spürte, wo die tiefe Verwundung, Not und Sehnsucht seines Gegenübers lag, und seine warme menschliche Ausstrahlung und Zuwendung spielte eine große Rolle (die Evangelien sprechen öfters von der „Vollmacht“ Jesu, aber das griechische Wort kann man besser mit „Ausstrahlung“ übersetzen).

Oder die Geschichte von Schwiegermutter des Petrus, die mit Fieber darniederliegt. Kann ich gut verstehen, dass die Fieber hatte: ihr Schwiegersohn ist weg und zieht mit diesem Jesus, schlimmer noch, auch seine Frau, ihre Tochter, zieht mit, und sie selbst ist allein, und da kommt nun dieser Jesus selber in ihr Haus, und sie erlebt seine gütige Ausstrahlung, sie erlebt, wie er ist, er nimmt sie bei der Hand, und sie steht auf, geheilt, und kümmert sich um sie.

Oder die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus ist sterbenskrank, die Leute meinen, sie sei schon gestorben, und als er sagt, sie schläft nur, lachen sie ihn aus; er schickt alle hinaus, geht in den Raum, lässt nur die Eltern sowie Petrus, Johannes und Jakobus mit, fasst das Kind bei der Hand und sagt (auf aramäisch – wieder Originalton Jesus): Talita kum (komm Mädchen, steh auf)!

In den Erzählungen wird dann im Laufe der Zeit (von Evangelium zu Evangelium) die Größe des Wunders immer mehr gesteigert: Bei Mk ist die Tochter des Jairus sterbenskrank, bei Mt ist sie schon gestorben, bei Lk wird der Jüngling von Naim bereits zu Grabe getragen, und bei Joh ist der Lazarus schon drei Tage begraben und er riecht schon. Das Wirken Gottes durch Jesus kann soz. nicht groß genug gemacht werden, ähnlich wie schon im AT das Wirken Gottes durch Mose beim Auszug aus Ägypten nicht groß genug gemacht und gepriesen werden kann: die früheste Erzählung sagt nur, Gott habe einen starken Ostwind geschickt, der an einer seichten Stelle das Wasser zurücktrieb, so dass die Israeliten durchziehen konnten, und das wird dann gesteigert, in der Endfassung streckt Mose seinen Stab aus und die Wasser stehen rechts und links wie Mauern hoch.

Von solchen Steigerungen zurück zu den noch sehr ursprünglichen Erzählungen, die knapp und nüchtern das Wichtigste festhalten, was damals geschehen ist – ohne Hokuspokus. Anders als die sonstigen Wundertäter hat Jesus keinen Zauber verwendet, keine Magie, keine Zaubermittel und Beschwörungsformeln: nur seine empfindsame, persönliche Zuwendung, seine Ausstrahlung, seine Berührung, sein Wort, die aus ihm wirkende Kraft – Gottes Kraft, sagt er und sagt das NT.

Und Jesus hat nicht geheilt, damit man an ihn glaubt (er wirkte keine spektakulären Schauwunder, auch keine Honorar- und Profitwunder – wie andere Wundertäter), sondern einfach, um zu helfen. „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“, sagt er.

Doch helfen kann er nur, wenn sie offen sind und Vertrauen zu ihm haben. Deswegen heißt es immer wieder (wie zum geheilten Bartimäus): „Dein Glaube (dein Vertrauen) hat dich heil gemacht“, „dein Glaube hat dir geholfen“. Es ist also genau umgekehrt: das Wunder soll nicht den Glauben hervorrufen, sondern der Glaube (das Vertrauen auf Jesus und auf Gott) ist Voraussetzung dafür, dass an einem überhaupt ein Wunder geschehen kann.

[In der Erzählung von der Heilung des epileptischen/fallsüchtigen Knaben bittet dessen Vater: Herr, wenn du etwas vermagst, so hab Erbarmen mit uns und hilf uns. Darauf Jesus: Was heißt: wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt“ (Mk 9,22f). Wer ganz auf Gott vertraut und so in sich dem Wirken Gottes Raum gibt, der vermag Dinge, die sonst unvorstellbar wären. Wie Jesus.]

Jesus hat aus einer intensiven Beziehung zu Gott, zum Vater gelebt. Er hat Gott mit seiner Güte in sich Raum gegeben. Gottes Güte und Kraft konnte in ihm zur Wirkung kommen, und konnte zu den andern kommen.

Auch zu seinen Jüngern sagt er: „heilt die Kranken und sagt ihnen: die Herrschaft Gottes ist bei euch angekommen“. Auch die Jünger, die Christen, sollen heilend in ihrer Welt wirken, andere aufrichten (nicht sie niedermachen). Ohne außergewöhnliche Wunder.

Aber manchmal geschehen eben auch ganz wunderbare Dinge.

Einer meiner Tübinger Lehrer, ein evangelischer Neutestamentler (Otto Michel), berichtet aus der Zeit, als er Krankenhausseelsorger war. Er kam zu einer jungen Frau, die Krebs hatte und der die Ärzte nur noch wenige Wochen gaben. Als er an ihr Bett trat, verlangte sie, er möge darum beten, dass sie bald gesund würde. Er war verlegen und hilflos. Aber die Frau fuhr fort: „Mein Mann und meine zwei kleinen Kinder haben mich so nötig.“ Otto Michel schreibt wörtlich: „Die Schlichtheit und Naivität dieser Erklärung hat mich tief ergriffen. In einem kurzen Augenblick wurde mir bewusst, wie weit aller akademische Unterricht von jedem wirklichen Durchstehen einer schweren Lebenssituation entfernt war. So kniete ich in dem Zimmer nieder und nahm Gott ganz ernst. Ich betete um das Gesundwerden dieser Frau. Als

ich später nach Hause kam, war ich völlig ungewiss, wie Gott antworten würde. Nach 14 Tagen kam ich wieder auf die Station, traf den Arzt und der sagte, sie stünden vor einem Rätsel. Die Frau laufe fröhlich herum und sei vollständig gesund. Man finde keine Spuren der Krankheit mehr.“ So weit Otto Michel.

Es war wohl wichtig gewesen, dass er nicht nur zu Hause für die Frau gebetet hatte, sondern in dem Zimmer, wo sie lag, vor ihr, so dass sich zwischen ihm und ihr und Gott etwas abspielen konnte, in ihr, psycho-somatisch.

Eine andere Frau, auch Mutter von kleinen Kindern, die Krebs hatte und die die Ärzte aufgegeben hatten, erinnerte sich an früher: Vor dem Examen war sie innerlich so aufgeregt gewesen, dass sie Durchfall bekam (buchstäblich „Schiss hatte“), der seelische Druck wirkte sich körperlich aus. Und sie fragte sich: Warum soll es nicht auch möglich sein, dass eine *positive* innere Einstellung sich positiv auf den Körper auswirkt? Also hat sie daran gearbeitet, ihre innere Einstellung zu verändern – und hat den Krebs besiegt. Darüber, wie sie das gemacht hat, hat sie ein Buch geschrieben (dessen Titel ich leider vergessen habe) und Vorträge hält sie, um anderen zur Veränderung ihrer inneren Einstellung zu verhelfen.

Wenn der Mensch von innen heraus heiler wird, kann auch der Leib gesunden. Und dabei kann Gottvertrauen eine ganz große Rolle spielen.

Aber Spontanheilungen passieren auch ohne ein religiöses Umfeld, z.B. indem Menschen ihre innere Einstellung ändern, ihre Lebensweise, manche Gewohnheiten, die Ernährung usw. umstellen, oder indem sie aus ihrer Hektik ausbrechen und gelassener werden, oder aus ihren engen, oft kleinkarierten Sorgen ausbrechen und sich öffnen für andere.

Es gibt viele solche und andere wunderbare Dinge unter Gottes Himmel, im Kleinen und im Großen. Ich will nur noch ein paar Dinge andeuten.

Dass da *vor* dem Urknall mal etwas war, was explodieren konnte und in Milliarden Jahren sich zu dieser Welt entwickeln konnte, mit dieser schönen Erde und dem Leben darauf: ein Wunder, das Urwunder der Schöpfung. Innerhalb der Welt und der Evolution mag es „natürlich“ zugehen, aber dass da überhaupt etwas war und dass die Welt überhaupt ist, das ist gerade nicht „natürlich“. Philosophen fragen: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Man kann staunen und sich wundern angesichts einer Wirklichkeit, an der im Grunde gar nichts mehr selbstverständlich ist. Warum gibt es die Welt und uns? Die biblische Antwort ist so radikal einfach: Die Welt, die Erde, das Leben, *wir* sind, weil Gott sie und uns will. Alles ist im Tiefsten auf etwas hin offen, was über alles hinausgeht und in dem es seine Erfüllung finden wird.

Die Welt und das Leben sind schon wunderbar: Unser Herz, was das ununterbrochen leistet, ein Wunderwerk, sagte mein Internist. Und eine Körperzelle repariert in jeder Sekunde bis zu einem Dutzend von zerstörten DNA-Verbindungen, andernfalls würde sie in Sekundenschnelle zerfallen – phantastisch! Und was da jetzt alles aus der Erde spießt, und das Rotkehlchen, und das Kinderlachen und -geschrei.

Im jüdischen Talmud gibt es eine Stelle, da heißt es: Dass die Richtigen sich finden, das ist ein noch größeres Wunder als die Spaltung des Meers beim Durchzug durch das Rote Meer. Wirklich!

Und das größte Wunder ist allemal, dass Menschen lieben können und wenn sie es auch tun. Wunderbar, welche Möglichkeiten wir Menschen haben, gar nicht zu reden von den ungeahnten Möglichkeiten *Gottes* mit uns, wenn wir uns ihm auf tun.

Der neue Erzbischof von Prag sagte kürzlich in einem Interview im Deutschlandfunk:

„Ich kann keine Wunder machen, aber ich glaube daran, dass sie passieren.“

– Ich auch. Man muss nur die Augen aufmachen. Und das Herz. AMEN.

